

Anna Weigl / Norbert Nübler /  
Kristina Naumann / Yana Movchan  
(Hrsg.)

## **Junge Slavistik im Dialog IV**

*Beiträge zur  
VII.–IX. Slavistischen Studentenkonzferenz*

**Verlag Dr. Kovač**

Schriftenreihe

**Studien zur Slavistik**

Band 33

ISSN 1610-4986

Verlag Dr. Kovač

Anna Weigl / Norbert Nübler/  
Kristina Naumann / Yana Movchan  
(Hrsg.)

**Junge Slavistik im Dialog IV**

*Beiträge zur  
VII.–IX. Slavistischen Studentenkonzferenz*

**Verlag Dr. Kovač**

**Hamburg  
2015**



VERLAG DR. KOVAČ GMBH

FACHVERLAG FÜR WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR

Leverkusenstr. 13 · 22761 Hamburg · Tel. 040 - 39 88 80-0 · Fax 040 - 39 88 80-55

E-Mail [info@verlagdrkovac.de](mailto:info@verlagdrkovac.de) · Internet [www.verlagdrkovac.de](http://www.verlagdrkovac.de)

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN: 1610-4986

ISBN: 978-3-8300-8285-9

© VERLAG DR. KOVAČ GmbH, Hamburg 2015

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, fotomechanische Wiedergabe, Aufnahme in Online-Dienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträgern wie CD-ROM etc. nur nach schriftlicher Zustimmung des Verlages.

Gedruckt auf holz-, chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier. Archivbeständig nach ANSI 3948 und ISO 9706.

**Inhalt**

**Vorwort**..... 9

**KARIN ALMASY, Graz**

Sprache und Staat und die Herausbildung einer slowenischen nationalen  
Identität: Das Beispiel Marburg/Maribor zwischen 1848 und 1861..... 11

**CONSTANZE BEGER, Berlin**

Herkunft und Bedeutung des skythischen Motivs in der russischen Literatur  
der Moderne ..... 21

**CAROLIN BINDER, Regensburg**

Ilja Repin und der Aufbruch in eine neue Kunst ..... 29

**INGO BÖRNER, Oldenburg/Wien**

Wissenschaftler und Weltenerschaffer. Der Erzähler in Valerij Brjusovs  
*Respublika Južnogo Kresta*..... 41

**STRAHINJA BUČAN, Prag**

Der Mythos in der Romantik – ein Vergleich von Rezeption und Konstruktion  
des Mythos in der Epoche des Romantismus am Beispiel Petar II. Petrović  
Njegošs *Gorski vijenac* und den *Königinhofer und Grünberger Handschriften*. 49

**KATRIN BUDDINGH, Kiel**

Sergej Dovlatovs *Naši* – Familiengeschichte als Sowjetgeschichte..... 59

**MARIYA DONSKA, Salzburg**

Metalyrik par excellence: zur Autoreferenzialität in zwei Gedichten von  
Timur Kibirov und Vera Pavlova ..... 65

**GALINA GAUSS, Greifswald**

Tadeusz Miciński und Russland. Die Beeinflussung seines Werkes und seiner Historiosophie durch die russische Literatur am Beispiel des Dramas *Kniaź Patiomkin* (Fürst Potëmkin, 1906)..... 79

**ANGELIKA HECHTL, Wien**

Vopros teper' o tom, čto immeno čitat' – Zu Fragen der literarischen Kanonbildung in und um Michail Arcybaševs Roman *Sanin*..... 93

**MARTIN HENZELMANN, Dresden**

Fünf Thesen zu den Ausbauversuchen der oberschlesischen Idiome..... 101

**JULIAN KEHRER, Leipzig**

Die polnisch-jüdischen Beziehungen während sowie direkt nach dem II. Weltkrieg und deren Verankerung im polnischen Nachkriegsgedächtnis.... 113

**SEBASTIAN KORNMESSER, Tübingen**

Die Figur Isaj Fomič in Dostoevskijs *Zapiski iz męrtvogo doma* und seine Funktion als antisemitische und juristische Karikatur..... 125

**LJUBOV KREMER, Kaliningrad**

Linguistische Eigenschaften der Umbenennungsprozesse von Gewässern im Kaliningrader Gebiet..... 137

**TATJANA KURBANGULOVA, Greifswald**

Anrede in der kinderliterarischen Übersetzung ..... 145

**JANA MARKOVÁ, Berlin**

Religiöse Einflüsse im tschechischen nationalen Diskurs: am Beispiel der Kampfmetaphorik ..... 155

**JULIA MENNE und KATHRIN MARTERIOR, Kiel**

Die Slaven in Holstein aus archäologischer und linguistischer Sicht..... 167

**THOMAS MIKULA, Wien**

Vom „Seelenkenner und Frauengestalter“ zum „französisch denaturierten Russen“: Zur Rezeption der Theaterstücke Osip Dymovs auf deutschsprachigen Bühnen ..... 187

**KATRIN NAGOVNAK, Salzburg**

Reinheit, Stille, Poesie – Dušan Jurkovičs „Märchenbauten“ in Literatur und Publizistik ..... 199

**LUDGER PASCHEN, Bochum**

Datenbankgestützte Zugänge zum Jakan'e in der südrussischen Peripherie .... 209

**KATARZYNA PLUCIŃSKA, Bamberg**

Polnische Relativpronomina und ihre Wiedergabe im Deutschen ..... 223

**YURIY REMESTVENSKYY, Jena**

Der strukturelle Abstand zwischen dem ukrainischen Karpatorussinischen und der ukrainischen Standardsprache ..... 233

**SARAH RODEWALD, Mainz**

Piratenabenteuer, Ritterepos, Nibelungenmythos und Weltraumutopien im Neuen Russischen Drama: Maksim Kuročkins außergewöhnliche Ansätze zur Identitätsstiftung ..... 247

**VERONIKA SCHELLER, Prag**

Kognitive Analyse der Temporalpräpositionen im Tschechischen ..... 259

**NATALIA STORM, Kiel**

Die Lex sexualis in Evgenij Zamjatins *My*.....271

**MARIA WINIAREK, Poznań**

Zur literarischen semiprofessionellen Übersetzung aus dem Deutschen ins  
Polnische.....283

**KAI WITZLACK-MAKAREVICH, Saarbrücken**

Sprachpurismus in der Slavia am Beispiel von Kalkierungen bzw.  
Entlehnungen im Russischen/Polnischen und Tschechischen/Kroatischen.....295

## **Die Slaven in Holstein aus archäologischer und linguistischer Sicht**

**JULIA MENNE und KATHRIN MARTERIOR**

**([jmenne@gshdl.uni-kiel.de](mailto:jmenne@gshdl.uni-kiel.de), [kmarterior@gshdl.uni-kiel.de](mailto:kmarterior@gshdl.uni-kiel.de))**

In den heutigen östlichen und südöstlichen Teilen Holsteins siedelte der slawische Stamm der Wagrier vom 6./7. bis zum 14. Jahrhundert. Ihre Anwesenheit ist neben archäologischen und historischen Quellen auch linguistisch bezeugt. Eine Untersuchung der holsteinischen Slaven bedarf demzufolge verschiedener Disziplinen. Der nachfolgende Beitrag soll die Gegenwart der Slaven zu jener Zeit zunächst aus archäologisch-historischer Sicht und anschließend aus linguistischer Sicht beleuchten. Es soll ein Einblick in die Schnittstellen zwischen den Disziplinen gegeben und somit die Interdisziplinarität dieser Thematik aufgedeckt werden.

### **Archäologie der Slaven**

Der archäologische Nachweis historisch belegter Kulturen stellt in der Altertumskunde einen Glücksfall dar. Das Ineinandergreifen von Archäologie und Geschichte ermöglicht ein tiefergehendes Verständnis verschiedener historischer Sachverhalte. Doch können archäologisch-historische Erkenntnisse mit linguistischen Fragestellungen verbunden werden? Welche Hinterlassenschaften menschlicher Aktivitäten sind archäologisch fassbar? Die im archäologischen Kontext bekannten „Slaven“ bieten hinsichtlich ihrer materiellen Kultur sowie der geschichtlichen Überlieferung ideale Voraussetzungen, Fragen zu ihrer Gesellschaftsstruktur und -genese zu stellen (Brather 2008).

Quellenkundlich ist grundsätzlich zwischen Fund und Befund zu unterscheiden. Die Funde sog. Artefakte sind bewegliche, vom Menschen hergestellte Objekte (z. B. Trachtbestandteile). Hingegen sind die Befunde unbewegliche Objekte (z. B. Siedlungen). Treten diese beiden Fundgattungen zusammen auf, kann beispielsweise eine Siedlung durch die beiliegenden Funde datiert werden. Was nun in der Vergangenheit in den Boden niedergelegt wurde und was sich bis heute dort erhalten hat, ist sehr divers. Die Intentionen, ein Objekt niederzulegen, sind unterschiedlicher Art, z. B. Entsorgung, aber auch rituelle Niederlegungen in Grabkontexten oder Versteckfunde/Horte sind verbreitet. Daneben spielen die Erhaltungsbedingungen ebenso eine große Rolle, denn viele Objekte fallen im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende natürlichen Verfallsprozessen

sen anheim, andere wiederum intentioneller Zerstörung, z. B. bei Baumaßnahmen. Die dennoch erhaltenen Funde und Befunde geben wichtige Hinweise auf die Menschen und ihre Lebensumstände.

Die Sachkultur ist also ein wichtiger Indikator für gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen. Im Untersuchungsgebiet sind ländliche Siedlungen, befestigte Burgen, Heiligtümer und Gräber(-felder) bekannt. Bei den beweglichen Kulturgütern handelt es sich um Keramiken, organische Objekte aus Holz, Bernstein und Textilien, Metallobjekte, Grabbeigaben und rituelle Gegenstände. Insbesondere die Keramik ist in der Archäologie ein Indikator für kulturelle Entwicklungen. Sie dient zumeist als Hauptquellengattung und bietet die Möglichkeit, klare chronologische Rückschlüsse zu ziehen.

### ***Der Siedlungsraum in historischen Überlieferungen***

In den schriftlichen Quellen tritt in karolingischer Zeit im Nordwesten des slavisches Siedlungsgebietes der Stamm der Abodriten (Obobdriten) auf. Dieser Stamm untergliedert sich in drei Teilstämme: Wagrier zwischen Kieler Förde und Trave, Polaben zwischen Trave und Elbe, Abodriten im engeren Sinne in Westmecklenburg. Beschrieben werden diese Stämme durch Adam von Bremen (vgl. Trillmich 1961: 135–503) und Helmold von Bosau (1167/68) (vgl. Stoob 1963). Während der slavischen Staatsbildung vom 9. bis 10. Jahrhundert zeichnen sich zwischen Elbe, oberer Donau und Weichsel zahlreiche Stammesgebiete ab. Eigene schriftliche Quellen gibt es von den Slaven nicht. Auch bildliche Quellen spielen kaum eine Rolle. In der slavischen Wanderzeit vom 5. bis 7. Jahrhundert wurde das südliche Ostseeküstengebiet zwischen Ostholstein und Mecklenburg von slavischen Bevölkerungsgruppen erst spät besiedelt; Ostholstein vermutlich erst gegen Ende des 7. Jahrhunderts/Anfang des 8. Jahrhunderts. Unter Berücksichtigung des archäologischen Fundgutes, ergeben sich Parallelen zu Böhmen, Mähren, dem mittleren Elbegebiet, aus dem oberen Oder- und Weichselgebiet sowie aus dem großpolnischen Raum (Müller-Wille 1991: 53).

### ***Befunde in archäologischer Überlieferung***

Das archäologische Bild der slavischen Besiedlung wird vorwiegend durch die zahlreichen Burganlagen dominiert. Von den mehr als 700 aus dem Gebiet zwischen Oder und Elbe/Saale bekannten Burgen entfallen auf Ostholstein mit dem angrenzenden westlichen Mecklenburg über 40 Anlagen. Ihre westliche Verbrei-

tungsgrenze ist kongruent mit der westlichen Grenze gehäufte slavischer Ortsnamen und Fundplätze (Müller-Wille 1991: 54). Kennzeichnend ist die zentralörtliche Funktion der Burgen innerhalb der Siedlungskammern, welche vor eine militärische Funktion tritt. Die Lage und der Grundriss sind an die jeweilige topografische Situation gebunden, z. B. befinden sich Großburgen wegen des Platzbedarfs zumeist in den Niederungen.

In Ostholstein sind einschließlich der undatierten Burgen aus altslavischer Zeit mehr als 30 punktuell streuende Anlagen bekannt, zu denen auch Stari-gard/Oldenburg, die Hauptburg der Wagrier, im Nordosten Holsteins zählt. Der Burgwall von Oldenburg wurde neben wenigen anderen Anlagen kontinuierlich bis in jungslavischer Zeit besiedelt. Der Großteil altslavischer Anlagen wurde im 9. und frühen 10. Jahrhundert aufgegeben; im 10. Jahrhundert kamen einige Neugründungen hinzu (Müller-Wille 1991: 54). Anhand aller archäologisch bekannten slavischer Fundstellen lässt sich dennoch eine flächenhafte Besiedlung des südlichen und östlichen Holsteins erkennen. Der Forschungsstand hierzu ist jedoch unterschiedlich, da nur ausgewählte Regionen von der Landnahmephase bis zur deutschen Besiedlung im Hochmittelalter eingehender bearbeitet worden sind, z. B. zwischen Niederelbe und Lübecker Bucht und zwischen Plöner See und Selenter See. Eine Überrepräsentation von Fundstellen in diesem Gebiet verzerrt somit das Fundbild (Meier 1990; Willroth 1985). Ländliche Siedlungen bildeten die Grundlage des slavischer Siedlungsgefüges. Zumeist waren sie unbefestigt oder mit einer einfachen Ein-/Abgrenzung mittels einer Palisade, Hecken und/oder Gräben. Jedoch sind bisher wenige solcher Siedlungen großflächig untersucht. Häuser sind aufgrund ihrer Bauweise (Ständerbauten) archäologisch schwer nachzuweisen. Typisch ist das Grubenhaus als häufigster Befund. Benachbarte Gräberfelder und Horte sind punktuell bekannt, da die Erhaltungsbedingungen der Gräber durch ihre geringe Tiefe unter dem heutigen Flughorizont vielfache Zerstörungen begünstigen.

### ***Keramik***

Als Hauptquellengattung kann in der Archäologie die Fundgruppe der Keramiken gelten. Typologische, chronologische und kulturelle Veränderungen lassen sich ablesen. Keramik ist ein alltägliches Gebrauchsgut, der Rohstoff kommt so gut wie überall vor und Änderungen in der Herstellung (d. h. Machart, Verzierungselemente, Gefäßformen etc.) sind zeitlich begrenzt, also datierbar.

Die frühmittelalterliche slavische Keramik weist in ihrem westlichen Verbreitungsgebiet von Holstein bis Polen und Böhmen viele Gemeinsamkeiten auf. Es gibt hier eine allgemeine Abfolge von der unverzierten, handaufgebauten Keramik hin zu vollständig auf der Töpferscheibe nachgedrehten Gurtfurchenware, die sich nach der Jahrtausendwende in fast allen slavischen Gebieten durchsetzte. Dennoch prägen regionale Unterschiede das Bild. Oldenburg befindet sich im nordwestslavischen Formenkreis, welcher sich im Westen bis an die Linie Kiel-Magdeburg-Berlin und im Osten bis zur unteren Weichsel erstreckt (Gabriel/Kempke 1991: 128f.). Chronologisch wird die Keramik in die Stufen: Frühslavisch, Mittelslavisch, Spätslavisch; vereinfacht in Alt- und Jungslavisch, unterteilt. Ausschlaggebend für diese zeitliche Einordnung ist die Ornamentik der drei Hauptgruppen: Unverzierte Ware, Kammstrichware, Gurtfurchenware. Technisch unterscheiden diese sich auch: handaufgebaut, teilweise nachgedreht, vollständig nachgedrehte Ware.

Diese vereinfachte Gliederung bedarf der Erläuterung. Das gängige relative Chronologiesystem zur slavischen Keramik stammt von Ewald Schuldt (1956), welchem Ergebnisse von Ausgrabungen von Burgwällen und ca. 800 slavischen Siedlungsplätzen zugrunde liegt. Sogenannte Leittypen gliedern die Keramiken chronologisch und typologisch. Dieses von 1956 stammende und für den Raum Mecklenburg entwickelte System ist bis heute mit einigen regionalen Verfeinerungen aktuell. Nach der Bearbeitung weiterer Fundkomplexe zeigten sich ähnliche Typen in benachbarten Regionen, womit das System mit Variationen der Leittypen ergänzt werden konnte. Es gibt somit ein Übergreifen der Keramiktypen in den folgenden und vorhergehenden typochronologischen Abschnitt (z. B. die Vergesellschaftung von Typ Feldberg und Typ Menkendorf, aber keine Vergesellschaftung von Typ Feldberg mit Typ Vipperow (s. u.)). Die Entwicklung der slavischen Keramikproduktion kann bis in das 6. Jahrhundert zurückverfolgt werden. In der frühslavischen Zeit von Ende des 6. bis in das 9. Jahrhundert wurden alle Gefäße in Handarbeit geformt. Bis zur slavischen Landnahme war diese Technik allgemein gängig. Im Laufe des 7. Jahrhunderts kamen einfache Töpferscheiben in Gebrauch, auf denen Gefäße teilweise eine Glättung an Rand und Schulter, d. h. schwache parallele Drehspuren, erhielten und somit die bis dato unverzierten Gefäße allmählich ablösten. Verbreitete Verzierungen waren u. a. Wellenbänder zwischen dem Rand und dem Bauchumbruch; gefertigt mit einem kammartigen gezackten Werkzeug, der in den feuchten Ton gezogen wurde, sogenannte Kammstrichware. In Oldenburg dominierte diese Ware am

ausgehenden 9. Jahrhundert. Im Laufe des 8. Jahrhunderts stieg die Anzahl der unverzierten Gefäße, die am oberen Gefäßteil nachgedreht sind, womit die handaufgebaute Keramik an Bedeutung verlor. Die Keramikherstellung erreichte im 8. und 9. Jahrhundert ihren Höhepunkt (s. Keramik vom Typ Feldberg). Mit dem Einsetzen der schnell rotierenden Töpferscheibe bildete sich im 10. Jahrhundert das private Handwerk und demnach Töpferwerkstätten heraus (Schmidt 1994: 111–120). Damit beginnt die mittelslavische Periode vom späten 9. bis 10. Jahrhundert. Es findet wiederum ein Umbruch statt, welcher gekennzeichnet ist durch eine neue Form – den Gurtfurchen und Stempelreihen, die in das ungebrannte, auf der Töpferscheibe rotierende Gefäß gezogen wurden. Diese sogenannte Gurtfurchenware überwiegt ab dem 10. Jahrhundert im nordwestslavischen Kulturraum und verdrängt in spätslavischer Zeit die anderen Keramiktypen (Gabriel/Kempke 1991: 128f.).

Die Leittypen gliedern sich demnach folgendermaßen. In frühslavischer Zeit (Ende 6. – 9. Jh.) tritt Keramik vom Typ Sukow<sup>1</sup> und Typ Feldberg<sup>2</sup> auf. In mittelslavischer Zeit (9. – 10. Jh.) dominiert Keramik vom Typ Menkendorf<sup>3</sup> und Typ Groß Raden<sup>4</sup> sowie Typ Fresendorf und Typ Woldegk (beide letztgenannten sind in Oldenburg ohne Bedeutung). In spätslavischer Zeit (Ende 10. – Mitte 13. Jh.) ist der Typ Vipperow<sup>5</sup> neben Typ Warder<sup>6</sup>, Typ Weisdin,<sup>7</sup> Typ Teterow,<sup>8</sup> Typ Garz<sup>9</sup> und Typ Bobzin<sup>10</sup> am weitesten verbreitet. Die o. g. Typennamen sind zumeist eponym mit dem Fundort bzw. der erstmaligen Beschreibung des Typs.

---

<sup>1</sup> feingemagerte und hart gebrannte Keramik mit hohen S-förmigen Gefäßprofilen, überwiegend unverziert, z. T. mit bildlichen Darstellungen

<sup>2</sup> qualitätsvolle, dünnwandige Keramik mit hohen Gefäßen; auf den Gefäßoberteilen überwiegend reiche wellenförmiger Kammstrichverzierung

<sup>3</sup> große, häufig doppelkonische Töpfe mit flüchtig eingestrichenen Verzierungen mit typischen Rautenmuster, Kerben und Wellenlinien; auf den Gefäßböden häufig Achsabdrücke; ein Übergreifen von Verzierungselementen der Feldberger Gruppe ist spürbar

<sup>4</sup> Typisch sind doppelkonische Gefäßprofile.

<sup>5</sup> s-förmige Gefäßprofile mit gleichförmiger Gurtverzierung in Form von Kerbreihen und  
<sup>5</sup> s-förmige Gefäßprofile mit gleichförmiger Gurtverzierung in Form von Kerbreihen und einfachen Wellenlinien; auf der schnell rotierenden Töpferscheibe hergestellt

<sup>6</sup> zylindrischer Hals, Ornamente z. T. noch in Kammstrichtechnik, Komposition jedoch schon angelehnt an die nachfolgende Gurtfurchenware

<sup>7</sup> Aufgrund der auffallenden Größe der Gefäße werden sie als mit Gurtbändern verstärkte Vorratsgefäße angesprochen.

<sup>8</sup> Gefäßprofile mit abgesetzter Halspartie und kurzer Schulterpartie sowie uniformer Verzierung; typisch ist die Ringaugenverzierung (s. u.)

<sup>9</sup> schalenförmige Gefäße mit Innen- und z. T. Außenverzierung

<sup>10</sup> Kugelgefäße mit Knopfdeckel; Verzierung mit Wellenlinien, Gurtung und Kerbreihen

### *Archäologische Beispiele aus Holstein*

Die wohl bekannteste slavische Fundstelle in Holstein stellt Starigard/ Oldenburg, die Hauptburg des wagrischen Stammes der Abodriten auf der wagrigen Halbinsel dar. Sie besaß durch Landwege und den Zugang zur Ostsee einen vorteilhaften Anschluss an das früh- und hochmittelalterliche Verkehrsnetz. Im Umland sind ferner offene Siedlungen alt- bis jungslavischer Zeit zwischen dem 7./8. und 12. Jahrhundert in größerer Anzahl nordwestlich und südöstlich von Oldenburg bekannt (Müller-Wille 1991: 61). Obwohl die Wallanlage durch umfangreiche Grabungen gut bekannt ist, bildet das Umland hinsichtlich der Siedlungsstrukturen ein Forschungsdesiderat. Grabungen fanden von 1953 bis 1958 sowie von 1973 bis 1986 statt. Hierbei wurden die Wälle sowie der Innenraum der Burg untersucht. Die Ergebnisse aus der zweiten Grabungsperiode sind maßgeblich für die Erforschung der Slaven in Holstein (Gabriel 1984).

Das Fundspektrum der Keramik aus Oldenburg beinhaltet frühe Objekte vom Typ Sukow und Typ Feldberg. Allgemein handelt es sich um ein recht frühes Inventar, welches die Anwesenheit der Slaven schon im späten 7. Jahrhundert in diesem Gebiet belegt. Auffällig im Fundmaterial sind polierte Gefäße, die auch auf späten germanischen Urnenfriedhöfen des 5./6. Jahrhunderts vorkommen. Hier stellt sich die Frage nach einer kontinuierlichen germanischen Besiedlung während der Völkerwanderungszeit und der Rolle der slavischen Einwanderung in das Gebiet zwischen Elbe, Oder und Ostsee. Vermutlich war die Oldenburg ein rein slavischer Burgplatz, in dessen Bereich sich im späten 7. Jahrhundert auch die Fertiger der polierten Ware ansiedelten. Im ausgehenden 8. Jahrhundert dominieren diese Typen weiterhin, jedoch tritt auch Importkeramik aus Sachsen und Friesland, sogenannte Kugeltöpfe auf, die Handelsbeziehungen sichtbar machen. Ab 900 setzt sich dann das gewohnte Typenspektrum vom Typ Menkendorf und Typ Groß Raden durch (Gabriel 1991: 131). Am Übergang von der mittel- zur spätslavischen Periode zeigt sich ein breites Typenspektrum vom Typ Vipperow und lokalen Varianten von Typ Teterow, Typ Garz und Typ Bobzin (Gabriel 1984, 1991). Gegen Ende der slavischen Besiedlung tritt mit dem Typ Teterow eine lokale Besonderheit auf. Die sogenannte Ringaugenverzierung auf jenen Gefäßen ist ein Ornament, welches nur in Ostholstein bekannt ist.

Es lässt sich feststellen, dass Oldenburg als regionales Machtzentrum für Holstein angesprochen werden kann. Die Burg besaß zentrale administrative Funktionen, was sich an den Handelsbeziehungen in Form von Importkeramik darstellt (Kempke 1981).

### ***Holstein: Siedlungsraum der Slaven***

Wie stellt sich nun die Situation in Holstein dar? Kann der Siedlungsraum der Slaven aus archäologischer Sicht anhand der archäologischen Funde nachgezeichnet werden? Das bereits oben erwähnte Forschungsdesiderat zur Erfassung des Umlandes der Oldenburg lässt sich auf ganz Holstein übertragen. Das bedeutet, dass der ländliche Bereich nicht so umfangreich aufgearbeitet ist, was nachfolgende Überlegungen vor nicht unerhebliche Probleme stellt.

Jedoch wurden jüngst von Ulrike Pöhlmann Ergebnisse eines keramischen Inventars aus der Siedlung Göhl aus der Umgebung der Oldenburg vorgelegt (Pöhlmann 2013: 353–360). Der schon länger bekannte Fundplatz kann mit dem slavischen Ortsnamen Plügge verbunden werden (Ersterwähnung 1322 im Urkundenbuch des Bistums Lübeck). Es zeigte sich, dass die Siedlung von der frühen bis zur späten Slavenzeit kontinuierlich besiedelt war, was für Ostholstein eine Besonderheit darstellt. Aufgrund eines demografischen, politischen und strukturellen Wandels wurde die Siedlung um die Jahrtausendwende verlassen. Ob sich die Siedlung um 50–100 m verlagert hat und als *villa Padeluche* in den Registern auftaucht, muss offen bleiben. Möglicherweise wurde dieser Platz auch zeitnah nach der Aufgabe im Bereich des heutigen Ortes wieder besiedelt. Auch in Bad Malente-Grellenkamp in der Holsteinischen Schweiz wurde aktuell von Felix Rösch ein umfangreiches Spektrum slavischer Keramik aufgearbeitet. Hier lässt sich der spätslavische Landesausbau um die Mitte des 12. Jahrhunderts deutlich fassen (Rösch 2013: 367–384).

Diese beiden Beispiele zeigen wie effektiv eine Verbindung von materieller Kultur und historischer Forschung ist. Eine temporäre slavische Besiedlung ist aufgrund der Fundstellen mit slavischer Keramik, welche bis über den *Limes Saxoniae* im Westen, im Süden nach Hamburg, im Südwesten nach Bad Segeberg und im Norden bis nach Haithabu verbreitet sind, zu vermuten (Müller-Wille 1991: 60).

### **Slaven aus linguistischer Sicht**

Die Slaven, die in den Gebieten Holsteins siedelten, trugen die Bezeichnung Wagrier. Der Name geht auf die germanische Bezeichnung *\*Wagwar(i)joz* ‚Meeranwohner‘ (Schmitz 1986: 9) zurück und kann einerseits von den Slaven übernommen worden sein, andererseits kann es sich ebenso gut um eine Fremdbezeichnung handeln (Nübler 2012: 61). Diese germanische Bezeichnung könnte einen Hinweis auf zuvor genannte Besiedlungskontinuität darstellen. Die sla-

vischen Wagrier hinterließen keine schriftlichen Quellen – ausschließlich Namen sind überliefert und erhalten geblieben. Neben Personennamen liegen v. a. Toponyme, also Siedlungs-, Gewässer- und Flurnamen, bis heute vor und deuten auf eine ehemalige slavische Bevölkerung hin. Eine Untersuchung dieser Namen ermöglicht es u. a. Kenntnisse über den gesprochenen Dialekt, über die Kultur und Lebensweise zu gewinnen.

### ***Die Rekonstruktion von Namen***

Die Erforschung der Namen bedeutet die Analyse nach ihrer formal-inhaltlichen Struktur und nach ihrer Funktion im gesellschaftlichen Umfeld. Namen werden von der heutigen Form ausgehend und durch die historisch bezeugten Namen zur ihrer Ausgangsform zurückgeführt. Das geschieht innerhalb der eigenen Sprache oder einer anderen Sprache, wie z. B. bei den Toponymen slavischer Herkunft im heutigen deutschen Sprachgebiet (Eichler 1988: 21). Diese Methode der Rekonstruktion der Ausgangsform wird als Rekursion bezeichnet (Eichler 1988: 21). Es werden dabei zwei Haupttypen der Rekursion unterschieden:

1. Die Rekursion eines Toponyms aus einem Appellativum;
2. die Rekursion eines Toponyms aus einem Personennamen (PN) (Eichler 1988: 23).<sup>11</sup>

Der erste Rekursionstyp liegt beispielsweise in dem Ortsnamen (ON) †*Lanken* (1215 belegt als *Lanke*, 1256 als *Lanken*) vor. Dieser Name wird auf ein polabisches Appellativum *\*lāk-*, *\*lāka*, *\*lāki*<sup>12</sup> zurückgeführt, welches in den slavischen Sprachen in verschiedenen Bedeutungen auftritt und ‚Krümmung, Bucht, Talsenkung, flaches Tal, Wiese‘ bedeuten kann. Demnach kann die Bezeichnung *Lanken* ‚eine feuchte Wiese‘, die an einer Fluß- oder Bachkrümmung oder Bucht gelegen ist‘ heißen (Schmitz 1981: 188). Der Name wurde aus dem Appellativum *\*lāk-*, *\*lāka* oder *\*lāki* zusammen mit dem deutschen toponymischen Suffix *-e/-en* gebildet. Allgemein handelt sich um eine derivative Bildung,

---

<sup>11</sup> Auf diese Dichotomie deanthroponymischer und anthroponymischer Ortsnamen hat schon Franz von Miklosich in seinen Abhandlungen von 1860–1874 hingewiesen. Die Rekursionstypen lassen sich in weitere Subklassen gliedern, auf welche hier aber nicht weiter eingegangen werden soll.

<sup>12</sup> Bei einigen Formen kann das Geschlecht oder der Numerus der Namen nicht mehr erschlossen werden, da die Vokale mit dem Mittelniederdeutschen *e* zusammenfielen. Die frühen Schreibungen können daher die Auslautverhältnisse nicht mehr sicher wiedergeben (Schmitz 1981: 13).

bei welcher das Appellativum selbst aber nicht abgeleitet ist. Die Rekursion erfolgte folglich aus einem nichtabgeleiteten Appellativum. Eine appellativische Grundform liegt auch dem Flußnamen (FIN) *Barnitz* im Herzogtum Lauenburg zugrunde. Nach Schmitz geht der Name auf eine polabische Grundform *\*Bar'nica* zurück, welche sich mit dem Suffix *-nica* von einer polabischen Form *\*bar/\*bara* in der Bedeutung ‚Sumpf‘ ableiten lässt (Schmitz 1990: 378).

Die Rekursion eines Toponyms aus einem PN liegt in der Bezeichnung *Ratekau* in Ostholstein vor. Der ON wurde u. a. 1163 als *Ratgowe* und Ende des 12. Jahrhunderts als *Rathcove* belegt. Die Belege zeigen, dass das gegenwärtige Suffix *-au*, welches erst 1856 belegt ist, sich auf das slavische Suffix *-ov* zurückführen lässt. Dieses wurde an den PN †*Rad-k-/Radek* angehängt, der mit einem *k*-Suffix zu einem PN †*Rad* als Kurzform zu einem Vollnamen wie *Radociech*, *Radosław*, *Radowan*, *Radimir* gebildet wurde. Der PN gehört zur urslavischen Form †*radъ* ‚froh, gern‘. Die Bedeutung des ON lautet demnach ‚Dorf des Radek‘ (Schmitz 1981: 258). Einen Personennamen weist auch der ON *Römnitz* auf. Der ON ist slavischer Herkunft und geht zurück auf die polabische Grundform *\*Radomysl*‘. Der Name leitet sich von einem PN *Radomysl* mit einem possessivischen Suffix *-j-* (urslavisch *\*-jb* m., *\*-ja* f., *\*-je* n.) ab, dessen Erstglied auf die urslavische Form *\*radъ* ‚froh‘ und dessen Zweitglied auf Urslavisch *\*myslъ* f. ‚Gedanke‘ zurückgehen (Schmitz 1990: 265).

Eine strenge Differenzierung zwischen dem ersten und zweiten Rekursionstyp ist im Einzelfall nur schwer durchzuführen. Einige Toponyme lassen bei ihrer Deutung beide Rekursionstypen zu. Der ON *Belau* im Kreis Plön (1264–1289 belegt als *Belowe* (Schmitz 1986: 25)) kann einerseits vom Polabischen/Pomoranischen *\*běly*, *\*b'aly* ‚hell, weiß, glänzend‘ bzw. von *\*běl* ‚Sumpf‘ abgeleitet werden. Andererseits kann es auch auf eine polabische Grundform *\*Bělov-* ‚Ort des Běl‘ zu einem polabischen PN *\*Běl*, *\*Běly* zurückgeführt werden (Schmitz 1986: 25). Darüber hinaus ist es schwierig, zwischen dem ersten und zweiten Typen zu unterscheiden, wenn Überschneidungen im Bereich des suffixalen Morphembestands auftreten. Einige Suffixe können bei beiden Rekursionstypen auftreten. Das Suffix *-ov* kann eine Zugehörigkeitsbeziehung sowohl zu einem Appellativum (ON *Lankau* im Herzogtum Lauenburg) als auch zu einer Person (ON *Ratekau* s. o.) bezeichnen (vgl. Eichler 1988: 24). Es gibt allerdings auch Suffixe, die deutlich dem appellativischen (das Suffix *-sko*) oder dem anthroponymischen (das Suffix *-j-*) Bereich zuzuordnen sind (Eichler 1988: 29).

Eine weitere Schwierigkeit innerhalb der Rekursion ist der phonetisch bedingte Zusammenfall slavischer Wurzeln infolge der Integration der slawischen Namen ins Deutsche. Zuvor streng getrennte Lexeme können nach der Integration nicht mehr unterschieden werden, vgl. *l'ub* ‚lieb‘ und *lub* ‚Bast‘. Im Deutschen fallen *l'* und *l* zusammen zu *l*. Die alten Unterschiede im Vokalismus und die im Slavischen wichtige Opposition von hartem und weichem Konsonanten sind im Deutschen verloren gegangen. Dies sind nur einige der Schwierigkeiten, die bei der Rekursion eines Toponyms auftreten können. Eine ausführlichere Darstellung soll hier unterbleiben.<sup>13</sup>

Im Zusammenhang mit der Rekursion fällt – neben der Gruppe rein slavischer Namen und der Gruppe rein deutscher Namen – eine spezielle Gruppe der Toponyme auf, nämlich die Gruppe der sogenannten Mischnamen.<sup>14</sup> Diese weisen sowohl slavisches als auch deutsches Lautmaterial auf, weshalb von einem intensiven Sprachkontakt ausgegangen wird. Nach Fischer (1966) seien die Mischnamen nicht das Ergebnis einer künstlichen Zusammensetzung, sondern als Produkt einer volkssprachlichen Vereinigung zu interpretieren (nach Walther 1978: 51). Dem bisherigen Forschungsstand nach bezeichnete der Terminus Hybridbildung eine „partielle morphematische und/oder semantische Integration (bzw. partielle Nichtintegration) eines Onyms in die aufnehmende Sprache“ (Walther 1978: 43). Walther kritisiert die Ausklammerung des semantischen Aspekts bei der Integration. Die Semantik spiele generell bei den Namenklassen und Namentypen eine unterschiedliche Rolle und sei gewöhnlich redundant, aber dürfe gerade bei der Hybridbildung nicht vernachlässigt werden (Walther 1978: 43). Allgemein resümiert Walther, dass die Erscheinung dieser Namen nicht auf eine der sprachlichen Ebenen beschränkt werden könne. Demnach bleibe es bei einer „etwas dehnbaren Definition“ (Walther 1978: 52). Ein Mischname bzw. onymischer Hybrid sei somit:

---

<sup>13</sup> mehr dazu bei Eichler (1988)

<sup>14</sup> Neben der Bezeichnung Mischname existieren u. a. die Bezeichnungen Mischbildung, onymisches Hybrid, Hybridbildung oder auch Kontaktbildung, Kontaktname; dazu Fischer, R. (1966): „Zur Interpretation der „Mischnamen““. In: *Studia Slavica Academiae scientiarum Hungaricae* (12), S. 125–130; Walther, H. (1978): „Zur Typologie der sogenannten "Mischnamen" (onymische Hybride)“. In: *Namenkundliche Informationen* (33), S. 43–58; Eichler, E. (2004): „Zur Typologie deutsch-slavischer "Mischnamen““. In: Debus, F. (Hrsg.), *Namen in sprachlichen Kontaktgebieten* (= Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage 1), S. 289–310.

[...] ein an das integrierende Sprachsystem adaptiertes strukturiertes onymisches Lexem, das noch phonematische, morphematische und lexematisch-semantische Spuren der Ausgangssprache erkennen läßt. (Walther 1978: 52).

Die Anzahl der verschiedenen Bezeichnungen deutet auf ein terminologisches Problem hin. Die Definitionen zu diesen besonderen Formen sind in der Forschung sehr divergent. In der deutschen Forschung hat sich der Terminus *Mischname* durchgesetzt. Dieser ist jedoch strittig, da „Mischung“ für den sprachlichen Vorgang unzutreffend sei (Schmitz 1990: 67). Die Bezeichnung *Kontaktbildungen* im engeren Sinne oder *bilinguale Kontaminationen* seien adäquater (Schmitz 1990: 67).

Vereinfacht ausgedrückt, handelt es sich bei den so genannten *Mischnamen* um Namen, die von der heutigen Namensform ausgehend und unter Berücksichtigung der Quellenbelege sowohl ein deutsches als auch ein slavisches Element aufweisen. Dieses gemischte Lautmaterial ist heute noch erkennbar, wie z. B. in dem ON *Teschendorf* in Ostholstein. Der erste Bestandteil *Teschen-* lässt sich auf die Kurzform *Těšek-* zum Vollnamen *Tešemir* oder *Těšislav* zurückführen (Schmitz 1981: 337). Der zweite Bestandteil besteht aus dem deutschen Lexem *-dorf*. Wie zuvor erwähnt, gelten die *Mischnamen* als ein bedeutender Hinweis auf einen intensiven Sprachkontakt zwischen den Slaven und den Deutschen, besonders während der deutschen Ostsiedlung. Dieses wird auch in der zuvor erwähnten Aussage Fischers deutlich, wenn er von einer „volkssprachlichen Vereinigung“ spricht. Für den Bereich Ostholstein existiert zudem der ON *Oldenburg*, welcher in den historischen Quellen wie folgt belegt ist:

Est autem Aldenburg, ea quae Slavica Starigard, hoc est antiqua, dicitur [...].<sup>15</sup> (Helmold von Bosau, 1163–1168).

Die slavisches Bezeichnung des Ortes wurde ins Deutsche übersetzt und existiert bis heute. An diesem Beispiel wird ein Sprachkontakt festgemacht, d. h., dass eine oder mehrere Personen in der Bevölkerung Kenntnisse des slavisches Dialekts besaßen. Slavisches Lautmaterial ist allerdings nicht mehr erkennbar, wodurch der ON nicht in die Gruppe der *Mischnamen* fällt.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> dt. Übers. von H. Stoob (1963: 69): “Jenes Oldenburg nun, das in slawischer Sprache Starigard heißt, nämlich: die alte Burg [...]“

<sup>16</sup> Für den Bereich des östlichen Holsteins ist der Name *Oldenburg* der einzige Fall einer Namensübersetzung. Hier stellt sich im Zusammenhang mit der Definition von Walther (1978) zu den sogenannten *Mischnamen*, ob die semantische Seite eine größere Rolle spielt.

Die Erscheinung der Mischnamen lässt neben dem Sprachkontakt auch eine bilinguale Sprecherkompetenz vermuten (Debus 2004: 312f.; Wulf 2000: 27). Für den Bereich Ostholstein stützt man sich vor allem auf den Flurnamen (FIN) *Rodlaze*. Dieser Name besteht aus zwei Konstituenten. Der erste Teil ist *rod*, welches möglicherweise vom deutschen Verb *roden* stammt. Der zweite Teil *laze* wird auf ein altpolabisches *laz-* in der Bedeutung ‚Rodung‘ zurückgeführt (Schmitz 2010: 47). Die beiden Bestandteile ergeben demzufolge eine Übersetzung des jeweils anderen Bestandteils. Diese Teilübersetzung setzt wiederum Kenntnis über den jeweils anderen Dialekt voraus. Daraus lässt sich eine zweisprachige Kompetenz schlussfolgern.

Es zeigt sich jedoch, dass dieser FIN auch anders rekonstruiert werden kann. Denn das erste Glied des FIN kann auch von der slavischen Wurzeln *rod(ъ)* ‚Stamm, Herkunft, Sippe; Frucht, Fruchtbarkeit‘ abgeleitet werden. Die Bedeutung wäre dann ‚fruchtreiche, fruchtbare Rodung‘ (Nübler 2012: 63). Der FIN wäre somit keine Mischform und vor allem auch kein Zeugnis für eine zweisprachige Kompetenz.

In Bezug auf die sogenannten Mischnamen besteht eine Reihe von Namen, die bisher noch nicht dieser Gruppe zugeordnet wurde, aber wohl bei genauer Betrachtung dazu gezählt werden können. Es handelt sich hier um Toponyme mit einem slavischen Suffix, welches im Laufe der Zeit als mittelniederdeutsches Suffix interpretiert wurde. Häufig sind diese polabischen Toponyme mit dem Suffix *-ov*. Der ON *Lankau* im Herzogtum Lauenburg zeigt dieses Suffix. Das Toponym lässt sich auf eine polabische Form *\*Ląkov* zurückführen. Anfang des 13. Jahrhunderts wurde der ON als *Lankowe* belegt. Das slavische Suffix *-ov* wird zu dem mittelniederdeutschen *ō/ōwe* ‚Wasserlauf, feuchte Wiese, Au‘ umgedeutet. Diese Umdeutung bezeichnet Nübler als Reinterpretation, welche „eine spezifische Art der Substitution bei weitgehender Homophonie des polabischen Suffixes und des niederdeutschen Lexems“ sei (Nübler 2012: 64).<sup>17</sup> Da diese Reinterpretation infolge des Gleichklanges des polabischen Suffixes und des niederdeutschen Lexems erfolgte, stellt sich die Frage, ob ein Verstehen des ON beim niederdeutschen Sprecher vorlag. Das erste Glied *Lank-* war für den Sprecher wohl nicht interpretierbar bzw. verständlich. Somit kann hier nicht von einer bilingualen Sprecherkompetenz ausgegangen werden. Das polabische Suffix wurde lediglich lautlich nachgeahmt. Gleiches lässt sich auch bei dem ON

---

<sup>17</sup> Der Laut /w/ wurde zu jener Zeit bilabial ausgesprochen, weshalb es zu einer Homophonie des polabischen Suffixes und des niederdeutschen Lexems kommen konnte.

*Ratzeburg*, ebenfalls im Herzogtum Lauenburg, vermuten. Dem ON liegt vermutlich ein slavischer Name *Ratibor* zugrunde, welcher mit Hilfe des Suffixes *-jb* gebildet wurde, wodurch es *Ratibor'* lauten muss (Nübler 2012: 65). Eine Reinterpretation des Zweitgliedes *-bor'* als niederdeutsches *-borch* (1163 belegt als *Racesborch*) und als hochdeutsches *-burg* (Schmitz 1990: 258) ist somit denkbar. Das Gleiche gilt demnach für den ON *Puttgarden* in Ostholstein, welches als Zusammensetzung aus *\*pod(ь) gardьm(ь)* ‚unter der Burg‘ gilt. Das Zweitglied wurde hier reinterpretiert als das niederdeutsche *-garden* ‚Garten‘ (Nübler 2012: 65). Auch hier war dem niederdeutschen Sprecher die Bedeutung von *gard(ьm(ь))* wohl nicht bekannt. Es zeigt sich also, dass die Mischnamen nicht unbedingt ein Indiz für eine Zweisprachigkeit zwischen Slaven und Deutschen darstellen.

Diesbezüglich sind auch diejenigen Mischnamen interessant, die einen niederdeutschen/hochdeutschen Zusatz, wie das weit verbreitete *-torp/-dorf*, aufzeigen. Der ON *Sulsdorf* auf Fehmarn in Ostholstein wurde in den Quellen 1231 als *Sullonis* belegt. Später erhält der Name den deutschen Zusatz *-torp*, so dass die Form *Suldestorp* vorliegt. Der erste Bestandteil wird als slavisch gedeutet (vgl. Nübler 2012: 66). Offenbar war hier die Bedeutung des Erstgliedes nicht bekannt, d. h. ein niederdeutscher Sprecher konnte es nicht als einen Namen einer Ortschaft identifizieren. Damit wäre der später erfolgte niederdeutsche Zusatz *-torp* zu erklären. Nübler bezeichnet diese Erscheinung des Hinzufügens eines Zusatzes als *additiv* (Nübler 2012: 66).

Im Bereich der Mischnamen mit niederdeutschen Zusätzen müsste geprüft werden, ob der Zusatz zum primären Benennungsprozess gehörte oder erst zu einem späteren Zeitpunkt dem Namen angefügt wurde. Gehörte er nicht dem primären Benennungsprozess an, stellt sich anschließend die Frage nach der Motivation, einen deutschen Zusatz hinzuzufügen. Die genannten Beispiele deuten darauf hin, dass der erläuternde Zusatz vor allem dem Verständnis dienen sollte.

Ebenso auffällig sind slavische Toponyme, denen ein niederdeutscher Zusatz zugefügt wurde und dieser später wieder beseitigt wurde.<sup>18</sup> In diesem Zusammenhang müsste definiert werden, was unter der Bedeutung eines Namens zu verstehen ist. Mit dem Namenbegriff setzte sich u. a. Ernst Hansack in *Der Na-*

---

<sup>18</sup> Der ON *Techelwitz* in Ostholstein wird in den Quellen 1331 als *Techeluitendorpe* belegt, 1450 tritt der ON ohne den Zusatz *-dorpe* als *Techeluisse* auf (Schmitz 1981: 335; vgl. dazu Nübler 2012).

me im Sprachsystem (2000) auseinander. Ein Name steht damit für eine Informationsmenge über einen Gegenstand. Er indiziert die Informationsmenge, welche im menschlichen Gehirn den Wissensstand über den Gegenstand darstellt (Hansack 2000: 211). Die Gesamtheit, was über einen Namen indiziert wird, ist dessen Bedeutung. Wenn also nicht eine bestimmte Informationsmenge bei einem Rezipienten vorhanden ist, führt dieses zum Nichtverstehen des Namens. Die erläuternden Zusätze könnten dieses Nichtverstehen beseitigen und zu einem besseren Verständnis beitragen.

Im Bereich der Mischnamen zeigt sich eine Schnittstelle zwischen Onomastik und Archäologie, die sich in der Siedlungsgeschichte wiederfindet. Welchen Aussagewert haben diese additiven Mischnamen über die Siedlungsgeschichte? Sind Mischnamen ein eindeutiges Indiz für eine heterogene Bevölkerung?<sup>19</sup> Können archäologische Quellen Aufschluss über diese Fragestellung geben?

### ***Ausblick***

Es wurde ersichtlich, dass die wissenschaftliche Erklärung der Toponyme als erstes aus einer formalen Analyse besteht. Die Rekursion unterscheidet sich in zwei Haupttypen. Zu Anfang stellt sich die Frage, ob der Name von einem Appellativum oder von einem Personennamen abgeleitet werden kann. Jeder Rekursionstyp lässt sich in weitere Subklassen gliedern. Von besonderem Interesse sind die sogenannten Mischnamen. Die Namen können sowohl slavisches als auch deutsches Lautmaterial aufweisen. Darüber hinaus werden ein intensiver Sprachkontakt und eine bilinguale Sprachgemeinschaft geschlussfolgert. Einige Mischnamen sind aber – wie dargestellt wurde – nicht zwingend ein Hinweis dafür. Die Mischnamen könnten auch – in Bezug auf die kognitivistischen Überlegungen Hansacks zum Namenbegriff – ein Ausdruck einer nichtbilingualen Sprachsituation sein. Eine genaue Analyse der sogenannten Mischnamen nach diesem Aspekt steht bisher aus.<sup>20</sup>

### **Zusammenfassung**

Die Gewinnung neuer Kenntnisse über jene Namen ist nicht nur für die Namenkunde und Sprachgeschichte selbst, sondern auch für weitere Disziplinen von

---

<sup>19</sup> Kann es sich um ein heterogenes Dorf mit mehrheitlicher slavischer Bevölkerung handeln, wenn ein niederdeutscher Zusatz in der slavischen Ortsbezeichnung vorliegt, dessen slavische Ortsbenennung den deutschen Bewohnern nicht verständlich war?

<sup>20</sup> Vgl. dazu in Vorb. Marterior, K.: *Die slavischen Siedlungen in Holstein: eine bilinguale Sprachlandschaft?* (Dissertation Kiel).

großer Bedeutung. Die Schnittstelle zwischen Archäologie und Onomastik bietet die Möglichkeit Besiedlungsanalysen und somit Besiedlungsmuster nachzuzeichnen. Die Quellenlage ist auf beiden Seiten vielfältig (Abb. 1). Mit Hilfe von Keramiktypologien kann ein detailliertes chronologisches Bild der slavischen Siedlungsentwicklung nachgezeichnet werden. Diese geben Hinweise auf Gründungszeiträume und Dauer von Ansiedlungen, seien es Burgen oder einfache offene Siedlungen. Somit kann die Genese einer Region, territoriale Ausdehnungen und die Funktion von Orten geprüft werden. Im Bereich der Namenkunde können die durch die Rekursion festgestellten slavischen Siedlungen durch archäologisches Material bestätigt und ergänzt werden.

Letztlich kann zum einen ein wechselseitiger Informationsaustausch durch die in den jeweiligen Disziplinen gewonnenen Erkenntnisse verfolgt werden. Zum anderen können hierdurch neue Fragestellungen entwickelt und somit ein interdisziplinäres Forschungsfeld geschaffen werden.



Abb. 1: Fundpunktekartierung aller archäologischen Fundstellen mit slavischer Keramik (Quadrate) und der slavischer Ortsnamen (Kreise), *Limes Saxoniae* (gestrichelt) (n. Müller-Wille 1991: 58–59).

## Literaturverzeichnis

- Bremen, A. v.: „Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche. Adami Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum“. Edition Trillmich, W. (1961): *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches*. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters (11), S. 135–503. Darmstadt.
- Bosau, H. v.: *Slawenchronik. Helmoldi presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum*. Edition Stoob, H. (1963): Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 19. Darmstadt.
- Brather, S. (2008): *Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im Früh- und Hochmittelalter in Ostmitteleuropa*. Berlin.
- Debus, F. (2004): „Zu slawischen und slawisch-deutschen Siedlungs- und Flurnamen Wagriens“. In: Stellmacher, D. (Hrsg.): *Sprachkontakte. Niederländisch, Deutsch und Slawisch östlich von Elbe und Saale*, S. 301–322.
- Eichler, E. (1988): „Perspektiven der slawischen Ortsnamenforschung im deutsch-slawischen Berührungsgebiet. Ein Beitrag zur Sprachkontaktforschung“. In: Debus / Eichler / Walther (Hrsg.): *Benennung und Sprachkontakt bei Eigennamen*, S. 20–51.
- Eichler, E. (2004): „Zur Typologie deutsch-slavischer ‚Mischnamen‘“. In: Debus, F. (Hrsg.): *Namen in sprachlichen Kontaktgebieten*, S. 289–310.
- Fischer, R. (1966): „Zur Interpretation der ‚Mischnamen‘“. In: *Studia Slavica Academiae scientiarum Hungaricae* (12), S. 125–130.
- Gabriel, I. (1984): *Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien, Bd. 1: Stratigraphie und Chronologie (Archäologische Ausgrabungen 1973–1982)*. Neumünster.
- Gabriel, I. /Kempke, T. (1991): „Ausgrabungsmethoden und Chronologie“. In: Müller-Wille, M. (Hrsg.): *Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein*, S. 123–148. Neumünster.
- Hansack, E. (2000): *Der Namen im Sprachsystem. Grundprobleme der Sprachtheorie*. Regensburg.
- Kempke, T. (1981): *Frühmittelalterlicher Keramik aus Oldenburg in Holstein*. Hamburg.
- Meier, D. (1990): *Scharstorf. Eine slawische Burg in Ostholstein und ihr Umland. Die Funde*. Neumünster.

- Miklosich, F. (1860–1874): *Die Bildungen der slavischen Personen- und Ortsnamen*. Manulneudruck aus Denkschriften der Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Wien.
- Müller-Wille, M. (1991): „Abodriten, Polaben und Wagrier im Nordwesten der slawischen Welt“. In: Müller-Wille, M. (Hrsg.): *Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein*, S. 53–62. Neumünster.
- Nübler, N. (2012): „Festschrift Hansack. Toponyme als Zeugnisse des historischen Sprachkontakts im östlichen Holstein“. In: Hansen, B. (Hrsg.): *Diachrone Aspekte slavischer Sprachen*, S. 59–69.
- Pöhlmann, U. (2013): „Der slawische Siedlungsplatz bei Göhl – eine ländliche Siedlung im Umfeld von Starigard/Oldenburg“. In: Biermann, F. (Hrsg.): *Soziale Gruppen und Gesellschaftsstrukturen im westslawischen Raum*, S. 353–360. Langenweißbach.
- Rösch, F. (2013): „Neue Forschungsergebnisse zur Ostsiedlung in Schleswig-Holstein – die Wüstung Bad Malente-Grellenkamp“. In: Biermann, F. (Hrsg.): *Soziale Gruppen und Gesellschaftsstrukturen im westslawischen Raum*. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas (70), S. 367–384. Langenweißbach.
- Schmidt, V. (1994): „Forschungsstand zur slawischen Keramik in Mecklenburg-Vorpommern“. In: Staňa, Č. (Hrsg.): *Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Kolloquium Mikulčice, 25.–27. Mai 1993*. S. 111–120. Brno.
- Schmitz, A. (1981): *Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein*. Neumünster.
- Schmitz, A. (1986): *Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Plön*. Neumünster.
- Schmitz, A. (1990): *Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck*. Neumünster.
- Schmitz, A. (2010): „Flurnamen slawischer und slawisch-deutscher Herkunft im östlichen Holstein“. In: Debus, F. (Hrsg.): *Onomastische Studien zu slawischen Flur- und Siedlungsnamen. Ausgewählte Untersuchungen im südlichen Ostseeraum* (9), S. 13–81.
- Schuldt, E. (1956): *Die slawische Keramik in Mecklenburg*. Berlin.
- Walther, H. (1978): „Zur Typologie der sogenannten ‚Mischnamen‘ (onymische Hybride)“. In: *Namenkundliche Informationen* (33), S. 43–58.

- Willroth, K.-H. (1985): „Das Lübecker Becken im frühen Mittelalter. Eine Bestandsaufnahme slawischer Fundstellen“. In: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* (11), S. 7–51.
- Wulf, C. (2000): *Toponomastik und Sprachkontakt. Eine Untersuchung der slawischen und slawisch-deutschen Toponyme in Schleswig-Holstein*. Neumünster.